

Myriam Leroy
ROTE AUGEN
Roman

Aus dem Französischen
von Daniela Högerle

Edition Nautilus

Die Originalausgabe des vorliegenden Buches erschien unter dem Titel
Les yeux rouges © Éditions du Seuil, 2019



Dieses Buch erscheint im Rahmen des Förderprogramms des französischen Außenministeriums, vertreten durch die Kulturabteilung der französischen Botschaft in Berlin.



FÉDÉRATION
WALLONIE-BRUXELLES

Dieses Buch erscheint mit Unterstützung
der Fédération Wallonie-Bruxelles.

Editorische Notiz:

Das Zitat von Gustave Flaubert folgt der Übertragung durch Elisabeth Edl, *Madame Bovary*, Carl Hanser Verlag, München 2012;
die Zitate von Alfred de Musset folgen der Übertragung durch Sigrid Behrens, *Man spielt nicht mit der Liebe*, Drei Masken Verlag, München 2016;
alle anderen Zitate übertragen von Daniela Högerle.

Edition Nautilus GmbH

Schützenstraße 49 a

22761 Hamburg

www.edition-nautilus.de

Alle Rechte vorbehalten

© Edition Nautilus 2021

Deutsche Erstausgabe September 2023

Umschlaggestaltung:

Maja Bechert

www.majabechert.de

Porträt der Autorin Seite 2:

© Romain Garcin



Druck und Bindung:

CPI – Clausen & Bosse, Leck

1. Auflage

ISBN 978-3-96054-322-0

Für Justin und Elfi

*Ein Krampf warf sie auf die Matratze.
Alle traten heran. Sie lebte nicht mehr.*

Gustave Flaubert, *Madame Bovary* (1857)

Er heiße Denis und freue sich sehr, meine Bekanntschaft zu machen.

Wir kannten uns nicht. Also, ich kannte ihn offensichtlich nicht, aber er wisse ziemlich gut, wer ich sei. Er sei ein Hörer meiner Radiosendung, der meine Arbeit sehr schtze, sie genau verfolge und für die er sich sogar als Experte aufspielen könne, LOL, deswegen erlaube er sich dieses Eindringen auf Facebook (und hoffe, dass es mich nicht störe).

Er finde mich sehr charmant, ehrlich. Und nicht einfach bloß hübsch. In meinem Blick sei so etwas wie ein Sprung, eine Bruchstelle, er wisse nicht, wie er es ausdrücken solle, aber tief in meinen Pupillen sei etwas, etwas Trauriges, das seine Neugierde geweckt habe.

Ich solle ihn auf keinen Fall falsch verstehen, er habe nicht vor, mich anzubaggern. Er sei in einer Beziehung, schon immer und ewig, verheiratet, ja, Zwinker-Emoji, und stolzer Papa eines siebenjährigen Sohnmanns.

Denis sei Verwaltungsangestellter in einem Pharmaunternehmen, ein stinklangweiliger Job – wie ich mir sicher vorstellen könne –, aber ganz gut bezahlt, also bleibe er wie ein folgsamer Kter dort, um seine dreitausend im Monat zu verdienen, fast schon ein Manager-Gehalt,

obwohl er überhaupt keinen Abschluss habe und Schule und er schon immer zwei Paar Schuhe gewesen seien, sogar drei, LOL. Daher schätze er sich glücklich, diesen Job gefunden zu haben, und benehme sich anständig – einer wie er, der doch eigentlich ein rebellisches Temperament habe, der sein ganzes Leben lang für die Autoritäten eine harte Nuss gewesen sei und der sich heute, mit seinen 49 Lenzen, immer noch als Rotzbengel bezeichnen würde, Teufelchen-Emoji.

Ob ich schon von der Facebook-Seite *Denis the Menace* gehört habe? Das sei sein Überdruckventil, sein Zeitvertreib. Er leite mir den Link weiter, bei Interesse brauche ich ihn nur anzuklicken.

Dort sei er ganz er selbst und habe seinen Spaß, Bizeps-Emoji.

Schon von klein auf habe er eine unbändige Leidenschaft für das Kino gehabt. Zu faul, selbst einen Film zu drehen und vor allem nicht genug in der Szene vernetzt, um den Durchbruch zu schaffen, glaube er, endlich seinen Weg gefunden zu haben, indem er Filmkritiken, Zusammenfassungen von Pressekonferenzen und Künstlerinterviews anbiete.

Die Staatspresse, die hörigen Medien (ich solle nicht sauer sein, das gehe nicht gegen mich) hätten seine Prosa immer von oben herab behandelt: zu unabhängig, nicht »corporate« genug. Er verbeuge sich nicht vor subventionierten Regisseuren. Da er also von unseren Institutionen nichts erwarten könne, habe Denis den Arsch hochgekriegt und sein eigenes Ding erschaffen, seinen Blog, einen Freiraum, weit weg von den kommerziellen und ideologischen Zwängen der Webseiten und Zeitungen des Establishments.

Und nein, es sei ihm nicht entgangen, dass ich ja selbst für die *Prawda* schufte, und er verurteile mich dafür nicht, von irgendetwas müsse man ja leben. Aber er sei sicher, dass sich tief in mir drin ein Hund schüttele, der genauso verrückt sei wie er. Und genau diese kognitive Dissonanz hätte er gern in einem Interview ergründet, in einem Gespräch, das auf seiner Seite veröffentlicht werden solle und das ich ihm nach freiem Ermessen und in einem Kontext, der mir Freude bereiten würde, gewähren sollte.

Wenn ich wolle, könne ich noch über seine Begegnung mit Robert Rodriguez lesen, ein Anthologiebeitrag – sage er, ohne anzugeben –, durch den er die Achtung des Milieus gewonnen habe, das übrigens ein kleines Milieu von kleinen Nutten sei. Daraus folge: Wenn man nur seinem Gewissen die Treue schwöre, blieben immer noch Menschen übrig, die das zu schätzen wüssten.

Jetzt sei der Ball in meinem Feld. Er umarme mich (ganz ohne Hintergedanken), errötendes Emoji.

Echt nett, dass ich ihm geantwortet hätte. Er habe sich wirklich sehr darüber gefreut. Auch wenn ich mir Zeit gelassen hätte, aber Ente gut, alles gut, vor Lachen weinendes Emoji. I made his day und wahrscheinlich auch seine week. Er könne sich schon vorstellen, dass ich von allen Seiten in Anspruch genommen werde, und er habe eigentlich damit gerechnet, mit seiner Flaschenpost unentdeckt zu bleiben. Denis fühle sich privilegiert. Schließlich komme es nicht alle Tage vor, mit einem Star plaudern zu können (auch wenn er vermute, dass ich dieser Bezeichnung widersprechen würde, bleibe er dabei: Ich sei sehr wohl ein Star).

Was solle er jetzt schreiben, um mich bei der Stange zu halten?

Witze? Er kenne nur den einen: Kommt 'ne Frau beim Arzt ... LOL.

Komplimente? Er vermute, dass ich Unmengen davon bekäme und dass sich mit platten Speichelleckereien sicherlich keiner aus dem Schwarm meiner Verehrer herausheben würde. (Apropos Schwarm: Auf dem Heimweg habe er auf der Landstraße einen Formationsflug von Starren gesehen. Ob ich wisse, dass man das Formationsflug nenne? Ob das nicht wunderschön sei? Er hätte weinen können – ein Vogelballett! Zur Untermalung habe nur noch das *Adagio* von Albinoni gefehlt.)

Was ich gern über ihn wissen wolle (wenn ich überhaupt etwas wissen wolle)?

Er jedenfalls sei schrecklich neugierig. Auf alles. Auf mich. Alles über mich. Auf das Leben, das ich führe, die Marke meiner Haarspülung, meine Meinung zum Israel-Palästina-Konflikt, zum Zoff pro und kontra Erdnüsse in M&M's, meine UK-Schuhgröße ... einfach alles halt.

Um die Wahrheit zu sagen: Er langweile sich wahnsinnig auf der Arbeit. Seine Kollegen seien unterirdisch. Keiner zum Reden oder Lachen. Er führe buchstäblich ein Murretierleben: Jede Woche grüße eine Kopie der vorherigen und mittlerweile tue er nicht einmal mehr so, als wäre er wach. Jetzt zum Beispiel sei er gerade von einem Nickerchen aufgewacht. Er habe seine Methoden, schiebe eine ruhige Kugel und mache seit einiger Zeit einen Mittagsschlaf nach dem Essen. Zugegebenermaßen sei er intellektuell unterfordert.

Er habe sich lange Zeit damit abgefunden. Die sich

ständig wiederholenden Aufgaben und die fehlenden belebenden Interaktionen hätten ihm jedoch ermöglicht, sein eigenes Innenleben zu formen. Im Grunde genommen sei die Langeweile seine Universität gewesen. Sie habe ihm die Muße gegeben, nachzudenken, tiefer zu graben und sich durch das unendliche Verzeichnis existentieller Fragen zu arbeiten. Aber jetzt habe er genug davon. Er wolle Schrägstrich brauche einen Sparringspartner, wie beim Boxen. In diesem Fall eine Sparringspartnerin: mich. Eine Gegenspielerin und vor allem eine Verbündete, jemanden mit Niveau, kompromisslos, eine, die die Latte hoch hängen, die ausweichen und den Ball zurückwerfen würde. Eine Dosis mentales Dope. Er brauche verdammt nochmal einen schriftlichen Austausch, um die Stromkreise wieder zu verbinden. Jedes Mal, wenn er jemanden kennenlerne, führe er unbewusst dieses Casting durch. Und jedes Mal sei der Kandidat gescheitert.

Bis zu jenem gelobten Tag, als ich auf seinem Radar aufgetaucht sei.

Er wolle mir ja keine Angst einjagen, aber er habe alle Jetons auf meine Zahl gesetzt.

Ob ich die Herausforderung annehme? Ob ich einschlage, Faust-Emoji?

Ob er mir zuerst von seinem Leben erzählen solle? Vielleicht, ja, warum eigentlich nicht. Es sei nicht mieser als das von anderen, manchmal sogar eher cool.

Also: Er sei auf dem Land geboren und in einem hübschen Steinhaus mit großem Garten aufgewachsen, eine glückliche Kindheit. Sein Papa, ein Linienpilot, war nicht oft da, der Ärmste, und seine Mama habe sich um den

Nachwuchs gekümmert. Keine Geschwister, aber eine Menge Hunde. Seine Eltern seien bis heute ein Paar, trotz zahlreicher Gewitter, die über ihre Ehe hereingebrochen seien. Ghislaine und René seien der lebende Beweis dafür, dass ein alter, erloschen geglaubter Vulkan wieder Feuer spucken könne.

Diese Geschichten von dämlichen Stars und Sternchen, die sich scheiden ließen, als würden sie den Bus nehmen – so was mache Denis unfassbar wütend.

Seine Mutter hätte zehnmal, hundertmal gehen können, sie hätte es sogar nach heute geltenden Normen tun müssen, aber sie habe durchgehalten. Sein alter Herr sei kein einfacher Mensch, räumte er ein, er sei ein Hitzkopf, manchmal brutal, und obwohl er nie gesehen habe, dass er die Hand gegen die Alte erhoben hätte, sei er, das könne man wirklich nicht leugnen, ein Macho der alten Schule, ein Pilot eben: männlich, stark, ein Kerl, der selten Gefühle preisgebe. Und außerdem hätten Seitensprünge, Geliebte, Bordellbesuche damals dazugehört. Doch selbst wenn die Gesellschaft das mehr oder weniger toleriere, müsse man doch einiges aushalten, wenn man selbst betroffen sei.

Aber seine Mama sei geblieben. Sie habe ihren Garten gepflegt, im eigentlichen wie im übertragenen Sinne. Und wenn sie heute an der Seite ihres Mannes, der jetzt Rentner sei, ihren Enkel aufwachsen sehe, da wisse sie, dass sie die richtige Entscheidung getroffen habe, und sie bereue nichts.

Denis empfinde für diese Frau tiefsten Respekt. Sie habe alles für ihr einziges Kind und ihren Ehemann geopfert, einfach alles. Ihre Jugend, ihre Schönheit (denn sie sei sehr schön gewesen), ihren Komfort und sogar ihre

Ausbildung zur Krankenschwester, ein Beruf, den sie außerhalb ihres Grundstücks nie ausgeübt habe. Wenn das Wort Würde ein Gesicht hätte, dann wäre es das seiner Mutter.

Und das, obwohl Denis sie seine ganze Jugend über an den Rand der Verzweiflung gebracht habe, worauf er nicht stolz sei, das könne ich ihm glauben: Er sei heimlich abgehauen, habe gekiffert, sei besoffen Auto gefahren und habe sämtliche läufige Hündinnen des Viertels mit nach Hause gebracht ... Ghislaine wiederum habe ihn gefahren und abgeholt, wartend wachgelegen, wenn er zum Schlafen nicht nach Hause gekommen sei, habe ihm ein Katerfrühstück gemacht, wenn sein Magen vom Saufen gebrannt habe ... Das alles, ohne sich jemals zu beklagen.

Wenn er sich die Mütter von heute ansehe, die sich stolz auf Instagram zu ihrem Versagen und ihren Unzulänglichkeiten bekennen würden, wenn er einen Blick in ihre Chaos-Wohnzimmer, auf ihre verdreckten Kinder und ihre Nicki-Hausanzüge werfe, dann sage er sich, dass die mal schön ein Praktikum bei seiner Mutter machen sollten – immer wie aus dem Ei gepellt, lächelnd, fröhlich, selbst nach dem Kloputzen.

Wenn man von so einer Frau aufgezogen worden sei, dann müssten alle anderen natürlich unter dem Vergleich leiden. Er habe sich Zeit gelassen, bis er unter der Haube war, und auch wenn es dieses Mal passe, so komme er nicht umhin, beim Betrachten seiner Frau nur einen Abzug seiner Mutter zu sehen, für die alles so viel einfacher und fröhlicher scheine.

Niemand aus seiner Familie habe jemals zu irgendeinem Psychodoc gemusst, in eine Kur, eine Depression durchstehen (dieser Trend mache Denis ratlos), und erst recht

habe keiner einen Burnout, Boreout oder Brownout gehabt – um es mal wie eine Neurotikerin auszudrücken.

Er selbst habe nie das Bedürfnis gehabt, seinen inneren Mülleimer vor wem auch immer auszukippen: Schamgefühl sei eine Kardinalstugend – das hätten ihm seine Eltern unter anderem beigebracht. Er finde, dass die Leute mit ihrer ganzen Selbstdarstellung, auf jedem Gerät mühelos lesbar, vollkommen uninteressant seien. So trauere er zum Beispiel den Zeiten nach, als die Stars noch Stars gewesen seien, distanziert, still oder gar stumm, als das Publikum nichts von der Farbe ihrer Socken oder ihrer politischen Meinung gewusst habe. Diese »politisch engagierten Singer-Songwriter« würde er am liebsten mit Lowkicks wegfegen. Und was solle man zu diesen militanten Öko-Schauspielerinnen sagen? Die sollten ihren Job machen und die Fresse halten. Man habe sie um nichts anderes gebeten. Die Zuschauer brauchten absolut keine Lektion in Kompostieren oder Fahrradfahren, erst recht nicht von Multimillionärinnen, die sich nur mit Chauffeur in der Limousine fortbewegten und bei denen zu Hause ihre spanische Conchita putze.

Denis versuche, seinen Sohn im Einklang mit den Prinzipien zu erziehen, die seine eigene Erziehung gelenkt hätten, und seiner Meinung nach habe er sich bis jetzt nicht allzu schlecht geschlagen: James sei ein höflicher Junge, der Guten Tag und Danke sage, ein Kind, dem alles gelinge, was es sich vornehme, das einwandfreie Noten mit nach Hause bringe, talentiert Fußball spiele und sich schon sein eigenes Taschengeld mit Autowaschen im Viertel verdiene.

Denis könne sich nicht damit rühmen, immer ein toller Kerl gewesen zu sein, aber ein guter Vater, das schon.